

Zeitschrift: Blätter für Krankenpflege = Bulletin des gardes-malades
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 1 (1908)
Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

I. Jahrgang.

Nr. 8.

15. August 1908.

Blätter für Krankenpflege

Schweizerische Monatschrift für Berufskrankenpflege

Gratisbeilage zur Zeitschrift das „Rote Kreuz“

unter Mitwirkung der

Rot-Kreuz-Pfegerinnenschule Bern, der Schweiz. Pfegerinnenschule
mit Frauenspital Zürich, sowie zahlreicher Aerzte

herausgegeben vom

Zentralverein vom Roten Kreuz

Er scheint je auf Monatsmitte.

Auf die Zeitschrift „Das Rote Kreuz“ mit ihren Gratisbeilagen „Am häuslichen
Herd“ und „Blätter für Krankenpflege“

kann je auf Anfang und Mitte des Jahres abonniert werden.

Abonnemente von kürzerer als halbjähriger Dauer werden nicht ausgegeben.

Abonnementspreis:

Für die Schweiz: Jährlich Fr. 3.—. Halbjährlich Fr. 1.75.

Für das Ausland: „ „ 5.50. „ „ 3.—.

Redaktion und Administration:

Zentralsekretariat des Roten Kreuzes, Rabbenal, Bern.

Inserate nimmt entgegen die Genossenschafts-Buchdruckerei Bern.

Preis per einspaltige Petitzeile 20 Cts.

Blätter für Krankenpflege

Schweizerische

Monatschrift für Berufsrankenpflege

Ueber die Arbeitszeit in der Spitalkrankenpflege

hat Prof. Dr. Fried. Zimmer in einem längeren Aufsatz unter anderem folgendes geschrieben:

Immer allgemeiner wird zugegeben, daß die Arbeitsleistung der Krankenpflegerinnen im Krankenhause eine zu große ist. Das ist zweifellos ein Punkt, an dem Besserung nötig ist. Es muß überall ein längerer Jahresurlaub und täglich genügende Zeit zu dienstfreier Erholung verbürgt werden. Das Krankenhaus folgt heutzutage noch dem Vorbilde der Häuslichkeit; die Krankenpflegerinnen entsprechen dem Gesinde im Haus; wie dieses den ganzen Tag über beschäftigt ist, so ist es auch die Krankenpflegerin. Der Gedanke, den Pflegerinnen im Krankenhause auch nur ein bis zwei Stunden der Bewegung im Freien zu gönnen, kommt vielen Verwaltungen und Ärzten nicht, und, was weit bezeichnender, er kommt auch den Pflegerinnen selbst nicht, weil sie so von den Ansprüchen ihres Pflegedienstes hingenommen werden, daß sie eigene Erholung nicht suchen und gar nicht zu bedürfen scheinen. Aber das rächt sich natürlich, und darin ist es begründet, daß die Krankenpflegerinnen einerseits gegen alles andere Interesse als das des Krankenhauses abgestumpft werden, und andererseits, daß sie an chronischer Müdigkeit leiden und verhältnismäßig früh ihre Arbeit niederlegen müssen. Sollen nun noch dazu die Pflegerinnen, die den Tag über gepflegt haben, häufig halbe Nachtwachen übernehmen, ohne daß sie am Tage die versäumte Ruhe nachholen können, so heißt das, die Gesundheit systematisch untergraben. Das ist sehr selbstverständlich, und doch ist die Anerkennung dieses Satzes nur sehr schwer durchzusetzen. Denn die wirklich hingebende Liebe, mit der sehr viele Pflegerinnen ihre Kranken versorgen, drängt sie dazu, auch über ihre Arbeitszeit hinaus sich um ihre Kranken zu kümmern, und den Verwaltungen und Ärzten ist es natürlich bequemer und billiger zugleich, wenn sie nicht noch auswärtige und weniger geschulte Persönlichkeiten zu Nachtwachen heranziehen oder besondere Nachtpflegerinnen in großer Zahl anstellen müssen. Aber wenn irgendwo, so ist auf diesem Gebiete eine allgemeine Verordnung möglich und in hohem Grade erwünscht, wie die Ueberanstrengung unserer Pflegerinnen bezeugt, an der sie in den Krankenhäusern durchgängig leiden. Hier kann und soll der Staat eintreten, er kann es mit demselben Rechte tun, wie er bei jedem Krankenhaus, bevor er die Konzession erteilt, prüft, ob das Gebäude den hygienischen Anforderungen entspricht, und mit demselben Rechte, wie er in den Fabriken eine Maximalarbeitszeit festsetzt. Man untersuche nur, wie lange die Pflegerinnen in Krankenhäusern auf den Beinen sein müssen, und man wird erstaunt sein über die Verhältnisse, die man vorfinden wird; das muß aufhören. Dazu bedarf es aber keiner Verstaatlichung der Krankenpflege, sondern nur deren staatlicher Regelung; ohne diese aber wird eine Besserung schwerlich möglich sein, nicht einmal die Leitungen

der Schwesternschaften können daran viel ändern. Alle Welt ruft danach, daß sich geistig höher stehende Frauen in größerer Zahl der Krankenpflege widmen, und zweifellos würde, wenn das geschieht, eine wesentliche Verbesserung unserer Krankenversorgung geboten werden. Man darf nicht vergessen, daß das gute Haus mit Luft und Licht, daß die gute Nahrung und daß ein guter Arzt, der schließlich doch täglich in der Regel nur wenige Minuten um den Kranken ist, daß dies alles allein das Wohlbefinden und Gelingen des Kranken nicht bewirken kann, und daß bei aller Krankenversorgung die Hauptsache doch immer das Tun der Pflegerinnen ist, die den ganzen Tag um den Kranken sind, um ihm seine Wünsche abzulassen, auf ihn zu hören, ihn körperlich und, wie oft und in wievieler Beziehung, auch geistig zu versorgen. Also: wir brauchen nach jeder Richtung hin tüchtige Krankenpflegerinnen, das ist ebenso wichtig wie die Tätigkeit tüchtiger Ärzte.

Aber wie will man diese Elemente, deren man bedarf, auf die Dauer bekommen, wenn man vierzehn und fünfzehn Stunden lang tagsüber die Pflegerinnen im Dienst sein läßt. Alles, was ich verlange, ist ja nur das, daß den Krankenpflegerinnen nicht mehr Arbeitszeit zugemutet wird als den Fabrikarbeiterinnen. Eine Lehrerin hat täglich, hochgerechnet, fünf Stunden Schule, dazu kommen, hochgerechnet, drei Stunden Vorbereitung für diesen Schulberuf, sie hat also höchstens acht Stunden ihrem Dienste zu widmen; in dieser Zeit hat sie zugleich eine Fülle geistiger Anregung, die übrige Zeit gehört ihr. Die Krankenpflegerin dagegen steht morgens um fünf Uhr auf, bleibt den ganzen Tag über in Arbeit — nach meiner Kenntnis sind es nur verhältnismäßig wenige Krankenhäuser, die ihnen täglich ein bis zwei Stunden regelmäßige Ausspannung, abgesehen von den Mahlzeiten, einräumen —, ihr Dienst dauert bis abends neun oder zehn Uhr. Gewiß, das ist nicht gleichmäßige, fortlaufende Arbeit, es ist mancherlei Wechsel darin, ohne den diese Arbeit überhaupt nicht auszuhalten wäre; aber es ist des Dienstes zu viel. Einige Jahre läßt sich ein solcher Arbeitsmechanismus wohl aushalten, und ein Lernjahr im Krankenhause ist auch bei solcher Ueberbürdung noch durchaus kein Schaden, so wenig, wie das militärische Dienstjahr es für die Männer ist; aber eine Krankenpflegerin, die ein paar Jahre in solcher Arbeit im Krankenhause steht, kann erfahrungsgemäß nur mit Ueberwindung noch ein paar Seiten zusammenhängend schreiben, sie hat zum zusammenhängenden Nachdenken keine Zeit und keine Kraft mehr. Man stelle unsere Krankenpflegerinnen im Krankenhause nur wie unsere Fabrikarbeiterinnen; das wäre bereits ein bedeutender Fortschritt, es würde Verhältnisse schaffen, die auf die Dauer haltbar wären. Für Fabrikarbeiterinnen schreibt § 137 der Gewerbeordnung vor: „Die Beschäftigung von Arbeiterinnen über sechszehn Jahren darf die Dauer von elf Stunden täglich, an den Vorabenden der Sonn- und Festtage von zehn Stunden nicht überschreiten“, — würde entsprechend den Krankenpflegerinnen eine höchstens elfstündige Arbeitszeit abverlangt, so würde der Tagesdienst etwa um sechs Uhr morgens beginnen und, eine zweistündige Mittagspause abgerechnet, würde er bis abends um sieben dauern können; dann müßte Ablösung in Gestalt von einer geringeren Zahl von Pflegerinnen für den Nachtdienst eintreten. Das ist tatsächlich unschwer möglich, wenn auch natürlich jedes Krankenhaus eine entsprechende Anzahl Pflegerinnen mehr anstellen müßte. Es böte zugleich die Möglichkeit, den Pflegern durchgängig die Verheiratung zu ermöglichen, indem sie entweder elfstündigen Tagesdienst haben oder elfstündigen Nachtdienst und die übrige Zeit in ihrem Hause sein können. Auch die Pflegerinnen könnten, wenn dies aus andern Gründen zweckmäßig wäre, in ihrem eigenen Hause wohnen, ebenso wie die Lehrerinnen oder die Komptoiristinnen nur ihre Dienstzeit in ihren Diensträumen zubringen. Ich sage nicht, daß dies das Ideal wäre, aber es

ist nicht ohne Wert, wenn eine solche Ordnung überhaupt möglich ist. Aber das, was unbedingt notwendig ist, ist eine Verkürzung der Arbeitszeit, und weil diese weder die einzelnen Pflegerinnen noch schließlich die einzelnen städtischen Verwaltungen, auch die Ärzte nicht, und selbst nicht die großen Krankenpflegeorganisationen durchsetzen können, ist hier eine staatliche Regelung notwendig.

Soweit Prof. Dr. Zimmer, der als Gründer und Leiter des evangelischen Diafonievereins große Verdienste um die Entwicklung der beruflichen Krankenpflege hat. Als er vor einigen Jahren obige Ausführungen schrieb, bewegte die Frage nach der Wünschbarkeit eines Eingreifens des Staates in die Krankenpflege die Gemüter in Deutschland. Dieselbe hat seither eine vorläufige Lösung gefunden durch die Einführung einer, allerdings noch nicht obligatorischen, staatlichen Prüfung für Krankenpflegepersonen.

Wie steht es aber in bezug auf die Arbeitszeit der Spitalkrankenschwestern in der Schweiz? Wenn auch zuzugeben ist, daß die Verhältnisse bei uns in manchen Punkten nie so unleidliche waren wie in manchen deutschen Krankenhäusern, und wenn auch der zunehmende Schwesternmangel in den letzten Jahren eine Anzahl Erleichterungen auch in den schweizerischen Spitalern gezeitigt hat, so ist doch unumwunden einzugestehen, daß im allgemeinen die zimmerischen Klagen über zu lange Arbeitszeit und Ueberanstrengung der Pflegerinnen auch für die schweizerischen Verhältnisse zutreffen. Auch in unsern Krankenhäusern wird das Pflegepersonal durch oft schrankenlose, Tag und Nacht andauernde Arbeitszeit überanstrengt und vorzeitig abgenutzt.

Wie kann dafür Abhilfe geschaffen werden? Vom Staat und von den Kantonen, die durch Erlaß von Arbeiterschutzgesetzen auf dem Gebiete der Industrie und des Gewerbes manchen heilsamen Fortschritt herbeigeführt haben, ist bei uns vorläufig wenig zu erwarten. Die Verhältnisse im Pflegeberuf sind nicht einmal den Ärzten genauer bekannt, wieviel weniger den Politikern. Der Anstoß zu den nötigen Verbesserungen muß vom Pflegepersonal selbst und von den Anstalten ausgehen, die sich mit der Krankenpflege befassen. Erst wenn die einzelnen sich zu einem allgemeinen Verband vereinigen, sich so in einer einheitlichen Organisation ein Sprachrohr für ihre Wünsche geschaffen haben, wird man ihnen Gehör schenken. Die Bildung eines kräftigen schweizerischen Verbandes des unabhängigen Pflegepersonals ist die Vorbedingung zur Schaffung besserer Verhältnisse in der Spitalkrankpflege und zur Hebung des Pflegeberufes überhaupt.



Aus der praktischen Spitalkrankpflege.

Von Oberschw. Adele Janzer, Bern.

Etwas von der Bettpflege.

Für die Bequemlichkeit des Kranken sorgt die Schwester sicher am besten, wenn sie ihm ein gutes Bett herrichtet. Für Leichtkranke oder solche, die nicht den ganzen Tag im Bett liegen müssen, ist dies einfach; je nachdem sie hoch oder niedrig liegen wollen, richtet man ihr Bett mit Kissen ein, oder gibt ihnen etwa einen Bettaufzug. Bei schweren und langdauernden Krankheiten ergeben sich manche Schwierigkeiten; da ist es von größter Wichtigkeit, daß der Patient recht gut liegt. Die Kopfkissen so zu legen, daß der Kranke selbst sagt „ich liege gut“,

dazu gehört oft eine kleine Kunst. Herzkranke und Lungenkranke, überhaupt Patienten mit Atemnot, liegen gerne hoch, ja möchten im Bett fast sitzen. Da kommt es der Schwester wohl, wenn sie einen großen Vorrat von Kissen hat. Die Kissen legt man treppenförmig, nicht turmartig, aufeinander und schiebt sie namentlich recht gut unter den hohlen Rücken. Hat man nicht genug Kissen, so macht man sich solche aus Polsterwatte und Gaze, die man im Spital leicht bekommt, oder man macht eine Art Rolle daraus, die unter das Kreuz geschoben wird, über das am meisten geklagt wird. Die Schwester kann viel erleichtern, wenn sie sich recht Mühe gibt, den Kranken gut zu lagern. Oft kann der Patient den Kopf nicht anlegen, ein Leintuch oder eine Unterlage zusammengelegt und unter das Kopfkissen geschoben, geben dem Kopfe den nötigen Halt. Der Patient fühlt, daß er gut liegt und die Schwester sieht es ihm an.

Besonders muß aber die Schwester aufpassen, daß der Kranke vom Liegen nicht wund wird (Decubitus). Wasserkissen leisten da treffliche Dienste, und es sollten solche bei lang andauernden Krankheiten und auch bei Typhuspacienten wenn möglich immer Verwendung finden. Bei leichter Kranken geht's auch recht gut mit viereckigen oder ringförmigen Hirsespreukissen; auch selbstverfertigte Kissen oder Steppdecken aus Polsterwatte und Gaze sind gut zu gebrauchen. Die Wasserkissen sind nicht allen Patienten angenehm; bei solchen Kranken namentlich, wenn sie nicht wund sind, kann man das Gummikissen auswechseln gegen Hirsen oder Wattenkissen. Dann muß man aber doppelt acht geben, gut zum Patient sehen, ihm öfters Rücken und Gesäß abwaschen, und einreiben mit Kampherspiritus oder leicht einfetten mit einer Salbe. Auch ist darauf zu sehen, daß man als Unterlagen nur recht weiche, alte und ausgewaschene Leinen benützt und sie, wenn nötig, noch mit Streupulver einreibt, daß der Patient ja gut liegt und sich nicht aufscheuert. Für Kranke, die unter sich gehen lassen, hat peinliche Reinlichkeit, Abwaschen, häufiger Wäschewechsel und gutes Einfetten, unter Umständen auch öfters Baden, großen Wert. Auch dem Wundliegen der Fersen muß die Schwester Beachtung schenken, namentlich bei Typhus und bei Gelähmten ist die Gefahr groß. Hat man auch kleine Wasserkissen, so sind diese sehr zweckmäßig, sonst muß man von Watte oder Hirsespreu Ringe machen, in deren Oeffnung der Patient die Füße legen kann. Auch hier soll man einreiben und einfetten oder auch einbinden, damit sich die Füße nicht gegenseitig drücken und reiben. Geschwollene Beine, z. B. bei Herzkranken, erfordern Hochlagerung und es wird solche in den meisten Fällen vom Arzte verordnet. Darum soll die Schwester alles Nötige dafür in Bereitschaft halten, um die Verordnung gleich ausführen zu können. Oft ist dem Patient auch das Deckbett zu schwer, dann ist ein Bettbogen am Plage. Dabei soll aber gesorgt werden, daß die Beine dennoch warm genug haben, indem man noch eine besondere Wolldecke über den Bogen oder ein Flanelltuch direkt auf die Beine legt, damit der Patient ja nicht kalt bekommt.

Eine weitere Gefahr besteht darin, daß die Füße eines Kranken durch den beständigen Druck der Bettdecke auf die Zehen, nach unten und vorn gedrückt werden und so ein sogen. Spitzfuß entsteht. Die Schwester wirkt dagegen durch Einbetten eines Schemels, eines Kistchens oder auch eines Holzblockes; auch hat man eigens dazu angefertigte „Fußstützen“. Einer dieser Gegenstände wird am Fußende des Bettes so zwischen Ober- und Unterleintuch eingelegt, daß der Patient die Fußsohle daran anlegen und so den Fuß stützen kann. Wenn nötig, sind solche Stützen weich zu polstern. Ein Bettbogen daneben ist nicht mehr nötig.

Humor am Krankenbett.

Ein Mensch, der alles nur von der tragischen Seite ansieht, kommt nicht halb so leicht durchs Leben als der, welcher mit dem einen Auge zu weinen und mit dem andern zu lachen versteht. Ein Krankenzimmer, in dem nur geseufzt, geklagt und geweint wird, ist ein sehr düsterer Ort. Man muß auch einmal am Krankenbett lachen können, recht herzlich lachen, selbst bei kleinen fatalen Vorkommnissen und bei kleinen Ungeschicklichkeiten, an denen es bei der Hilflosigkeit der Kranken und im Dämmerlicht der Krankenzimstube nicht fehlen kann. Wenn irgendwo, so gilt es im Krankenzimmer: „Wenn der Tag nicht hell ist, sei du froh und heiter, Sonn' und froher Sinn sind Gottes Streiter!“ Nur kein verdrießliches Gesicht im Verkehr mit Kranken! Nichts drückt denselben so nieder als ein mürrisches Wesen, nichts kann ihn so aufrichten und erfrischen als eine gleichbleibende, ruhige Heiterkeit der ihn pflegenden Person. „Kissen schütteln unter Schweigen, die Brauen hochgezogen und die Oberlippe lang, das schafft dem Kranken ein bequemes Liegen, aber den Sonnenschein ins Herz schafft es ihm nicht! Heller Blick beim Morgengruß, Freundlichkeit bei der Hantierung und ab und zu ein harmloser Scherz, bei dem dem Kranken ein Lächeln ankommt, das ihm in schlaflosen Nächten wieder einmal einfällt, das ist Seelenmedizin, in ihrer Wirkung weit über Brom und andere Nervenmittel erhaben.“ Kranke neigen sowieso dazu, kleine Schwierigkeiten im täglichen Leben schwerer zu nehmen als sie sind; ihre hilflose Lage, der ganze Druck, der auf ihnen liegt, macht das begreiflich. Da muß ihnen geholfen werden, daß sie nicht zu dem Kreuz, das ihnen Gott auferlegt hat, sich noch selbst ein besonderes Kreuz schaffen. Wir helfen ihnen, indem wir mit gutem Beispiel vorangehen und den Kopf oben halten, wenn einmal nicht alles so glatt geht, wie wir wünschen. Wer in Krankenzimmern Bescheid weiß, kennt die mancherlei kleinen Nöte, in die Pflegerin und Kranke geraten können, weiß aber auch, daß es gar nicht so schwer ist, den Leidenden zu beeinflussen und die Wolken des Unmuts, die sich leicht auf seiner Stirn sammeln, zu zerstreuen. Kranke sind wie Kinder: leicht erregt und verstimmt, aber auch leicht zerstreut und durch Kleinigkeiten amüsiert und abgelenkt. Man muß sich nur bei der Pflege die Mühe geben, den Kranken ein wenig zu studieren, und muß es sich klar machen, daß die körperliche Pflege allein es nicht tut. Oft beruht die Krankheit ebensosehr auf einem Druck, der das Gemüt belastet, als auf organischen Einflüssen. Wer da verstünde, mit weicher Hand die wunden Stellen im Herzen zu verbinden, zur rechten Zeit ein tröstendes und beruhigendes, zur rechten Zeit ein scherzendes und aufmunterndes Wort zu sagen, zur rechten Zeit zu schweigen, denn Schweigen wird oft wie eine Liebestat empfunden, zur rechten Zeit eine kleine Liebkosung zu spenden, eine kleine Aufmerksamkeit zu erweisen, der bewiese in Wahrheit, daß er den Kranken versteht. Manch einer, der nach langem Leiden genesen ist, denkt mit einer Art Heimweh an die stillen Wochen in dem einsamen Krankenzimstübchen. Er fühlte: da wehte trotz aller Schmerzen und Qualen etwas wie Ewigkeitsluft. Sollte die geduldige, fröhliche, liebevolle Pflegerin daran gar keinen Anteil haben? Unser lieber, allverehrter Frommel sagte einmal: „Es gibt Menschen, in deren Gegenwart uns ist, als ob wir ein Bad von Sonnenschein nähmen, wir atmen eine erfrischende, kräftige Luft ein, als ob wir auf einer hohen Alp ständen, unter uns trübe Nebel, über uns der lichte Himmel.“

Nicht wahr, solche Leute können wir in unsern Krankenzimmern brauchen? Das würde vielleicht mehr nutzen als Dronzerstäuben und Fensteröffnen! Vielleicht,

daß manch armes, frankes Menschenkind, das nach Sonnenschein und blauem Himmel schmachtet, in solcher Luft erstarken würde zu neuem, frischem Leben!

Aus: „Erlebtes, nicht Erdachtes vom Krankenbett“, von Lili v. Hackewitz.

Plauderei aus einer Ecke des Absonderungsgebäudes in Winterthur.

Von Oberschwester Seline Zimmermann, der Schweiz. Pflegerinnenschule in Zürich.

Da läßt sich plötzlich eine Stimme aus dem Absonderungshause vernehmen, bricht die Stille quasi Isoliertheit desselben und plaudert, schwagt über dieses kleine Reich, dieses winzige Stücklein verborgene Welt; verborgen ja, aber nicht vergessen möchte es sein. Es ist so etwas wie eine kleine Welt, dieses Häuslein in seiner teilweisen Abgeschlossenheit, es bildet für eine längere oder kürzere Zeit eine Wohnstätte für seine Insassen, die da leiden und dulden, hoffen oder verzweifeln, sich freuen oder klagen, zur Genesung, zu neuem Leben eingehen, oder — sterben. Ja, manches Menschendasein kämpft darin seinen letzten Kampf, oder löscht aus wie ein müdes Lichtlein — der Storch aber, der Lebensspendende, betritt seine Räume nur in höchster Not.

Kennen Sie das längliche, einstöckige Haus in nächster Nähe des Kantons-
spitales Winterthur, das mit seinem Gefährten, dem Diphtheriegebäude, gleichsam als Sprößling des Hauptgebäudes erscheint? Alle drei Häuser nehmen eine freie, der Sonne voll exponierte Lage außerhalb der Stadt ein und sind von demselben prächtigen, terrassenförmig erhöhten Garten umgeben. Ob das kleine, kurzweg „Abs“ genannte Gebäude hübscher erscheint, wenn es mitten in Sommerchönheit steht, umrahmt von den 1000 Farben der lebendigen Jahreszeit, wenn Jubelchöre der besiedelten Sänger die majestätischen Kronen der alten Prachtbäume füllen, und die Sonne ihren vollen Reichtum durch seine hohen Fenster schickt — oder aber im stillen geheimnisvollen Winterfrieden ruhend, weiß, weiß die Landschaft ist, wohin das Auge blickt, Baum und Strauch mit glitzernden Schneegehängen geschmückt sind, Schneefternlein durch die Luft sich wiegen und da tief verschneit der einzige Zugang ist, so daß das Häuslein erst jetzt so recht abge sondert, weltentrückt erscheint — darüber könnte man wahrlich in Zweifel geraten.

Dich aber, lieber Leser, möchte ich freundlich einladen, mit mir einen Rundgang durch das Gebäude zu wagen, trotz der Bazillen, die nach Ansicht vieler Menschen bei uns nur so in der Luft herum schwirren. Nicht wahr, du bist bei deinem Eintritte gleich angenehm berührt von dem hohen weiten Korridore, mit seinen wohltuenden ins Grünlich spielenden Farbentönen? Und „O Susanna, o Susanna“, tönt uns gerade aus dem ersten Zimmer, von einer blondlockigen, vierjährigen Sängerin, mit frischen Pausbacken, gesungen entgegen. Sieh, das ist die Scharlachstube, du darfst von der Schwelle aus hineingucken. Hilf Himmel, all das Spielzeug — Gerümpel liegt bereits wieder über den halben Boden gesäet und Kennchens Mundwinkel glänzen schokoladenbraun! Was seid ihr doch für liebe, mühselige Kobolde, zerstört in einem Augenblick was der Schwester Ordnungsgeist mit Zeit und Kräfteaufwand zustande gebracht hat! Wenn dich die Therapie interessiert, lieber Besucher, so höre, daß wir unsere Kindlein alle Tage baden, die schuppende Haut einsetten, auf reizlose Kost halten, um Nierenkomplikationen zu

verhüten, daß übrigens die längste Zeit für unsere armen Scharlachgefangenen das Refonvaleszentenstadium bedeutet, da die Fieber gewöhnlich in einigen Tagen abgelaufen sind, die Kleinen aber der Infektion wegen volle sechs Wochen abgefordert bleiben. Schutzmittel gegen letztere bilden die große Schürze der Schwester, das Lysolwaschen der Hände und wohl nicht zuletzt das tägliche Aufwaschen der Terrazzoböden. So hat bis jetzt Gott sei Dank noch keine Uebertragung stattgefunden, obgleich dieselbe Schwester auf ihrer Abteilung schon Kinder mit Wunden gleichzeitig gepflegt hat.

Hier im Zimmer nebenan bietet sich dir ein ganz anderes Bild. Das verschumpfte Weiblein mit dem verbundenen Kopf hat Stirnhautkarzinom, das junge Mädchen, soeben im Schwebebade, ist ein Typhus und dort in der Ecke wieder ein altes Frauchen ist eine Hemiplegie. Im Laufe der zweiten Hälfte des vergangenen Jahres pflegten wir gegen 15 Typhusfälle, zum Teil sehr schwere und leider etliche mit tödlichem Ausgang. Indessen wurde uns die Freude, daß wir eine ganze Familie, vier an der Zahl, wieder gesund heimkehren sehen durften, trotzdem der Vater zwei Recidive durchgemacht hat. Die Schwestern lieben die Typhuspfelegen, weil dieselben meist große Anforderungen an ihre Hand und ihr Denken machen; dem Soldaten vergleichbar, erprobt die junge Schwester gerne ihre Kräfte „im Kampf“. Sieh', dieser große Kessel dient uns zur Desinfektion der schmutzigen Wäsche; dazu verwenden wir 2 % Lysol, jener andere nimmt die Stuhlbgänge auf mit roher Karbolsäurelösung. Natürlich eigenes Geschirr für den Patienten, sorgfältiges Händewaschen der Pflegenden — wir dürfen mit Freuden konstatieren, daß sich in den letzten Jahren keine Schwester infiziert hat. — Aber folge mir weiter in ein kleineres Zimmer mit zwei Betten. Eine Herzranke und jene schrecklich aussehende, wie eine Verbrennung, nur mit Salbenlappen bedeckte Frau ist ein schwerer Pemphigus. Sie erhält Dauerbäder, so gut das möglich ist in einer gewöhnlichen Badewanne und wird, da sie zum Glück trotz brandiger Zunge und Lippen ordentlich trinkt, mit Bordeaux und Eiergrog stimuliert; ob wir sie dem Leben erhalten können? Noch ein Zimmer auf derselben Abteilung mit fünf Betten, es ist das freundlichste. Hier bringen wir gerne die leichteren Fälle zusammen, gegenwärtig sind es zwei Muskelrheumatismus, eine Typhusrefonvaleszentin, eine Armtuberkulose noch im Anfangsstadium, welche gestaut wird, und ein graues Mütterchen, das unter Altersbeschwerden leidet. Bedenke, gegen 15 Patienten für eine Schwester, dazu die vielen Reinigungsarbeiten, sie kann sich tummeln und sollte recht gesund sein! Jetzt geraten wir in die geräumigen, viereckigen, zwölf Betten haltenden Lungenäle, der eine für Frauen, der andere für Männer. Jung und alt ist hier durcheinander gemengt, hoffnungsfreudige Aspiranten für Wald und elend ausgemergelte, im letzten Stadium der abscheulichen Phtise liegende Kranke. O du schleicher, bitterer Feind, Zerstörer von so viel Menschenschönheit, Kraft und Glück! Ob es der medizinischen Wissenschaft einst gelingen wird, die Tuberkulose wirksam zu bekämpfen? Freilich, wir erfahren mit Freude und Dankbarkeit von den positiven Heilungen, welche durch „frühes Einschreiten“ gegen die Krankheit zustandekommen, von den energischen Anstrengungen, das Volk aufzuklären über die Gefahren der Weiterverbreitung, den unermüdlichen Versuchen, immer neue Schutz- und Trugmittel zu entdecken. Für Schwerranke, gar wenn sie arm sind, ist das Spital jedenfalls der richtigste Aufenthaltort; wir haben reichliche Wäsche, Lagerungsgegenstände u. Ueber 1½ Jahre besorgten wir eine Spondylitis mit gelähmten Beinen, Blaseninsuffizienz und Stuhlverhaltung; da heißt es, pflegen und wieder pflegen, unermüdlich sein im Erfinden zweckmäßiger Lagerung, im Kampfe gegen Decubitus, nirgends kann die Schwester mehr Geduld beweisen, als bei der

Pflege von „Ausgehrenden“. Vielleicht, lieber Begleiter, fallen dir die mit Körbchen, Strick- und Nähzeug aller Arten angefüllten Nachttische der Frauen als unbequem wegen der Reinerhaltung auf, aber ach, wer wollte diesen stabilen Patienten die segenvolle Zerstreung einer lieben Arbeit verwehren?

Ein besonderer Vorteil und eine Wohltat unserer Lungen säle, welche in direkter Reihenfolge gebaut, zusammen das Mittelstück des Absgebäudes bilden, sind die angebauten Veranden. Fünf Betten (wir haben auch bequeme Liegestühle) finden Platz auf einer jeden und mittels unserer Bettschieber ist die Mühe des Transportes eine kleine. Du solltest aber unsere Veranden im Frühlings schmucke sehen, wenn die schweren Trauben der weißen und blauen Glyzinen in üppiger Pracht von Decke und Säulen herunterhängen, fast wirkt da der wunderbare Geruch etwas betäubend. Also durch eine Doppeltüre gelangen wir in den Lungenaal der Männer. Hier ungefähr die gleichen Fälle; nein, dort rechts der junge Mann ist durch einen Sturz auf die Wirbelsäule an den Beinen gänzlich, an den Armen zum Teil gelähmt worden. Mit Hilfe eines Apparates kann er schreiben, braucht aber beide Hände dazu; es ist schwierig, eine Beschäftigung für ihn zu finden. Zum Zeitvertreib hat er sich ein Gramophon angeschafft und so kommt es, daß ein berühmter Berliner Tenor sein Schwanenlied aus Lohengrin, Frau Welti-Herzog ihre Arie aus dem Barbier von Sevilla durch die Räume des Absonderungshauses in Winterthur klingen lassen. Sogar die „lustige Witwe“ läßt sich hören und zu unserer Weihnachtsfeier haben uns die hübsch gespielten Weihnachtslieder des Gramophon ganz gute Dienste geleistet. Passieren wir noch rasch die Männerabteilung. Die Zimmer sind hier ganz gleich eingerichtet wie auf der Frauenseite, eines bewohnen die Scharlachbuben. Hier eine Muskelatrophie, interessanter Fall für die Ärzte, welcher der Schwester viel zu massieren und elektrifizieren gibt, daneben alte Männlein, welche eigentlich nicht in das Spital gehören. Da berühren wir gerade eine Kalamität; wenn doch der sonst so generöse Kanton Zürich ein großes Siechenhaus bauen wollte, so wüßten die vielen vor Alter schwachen oder gebrechlichen Leute, wohin sie gehören dürfen!

Ich will dir, lieber Freund, nun noch leise verraten, daß im Souterrain unten das Kränkezimmer sich befindet, aus welchem nach 24stündiger tüchtiger Striegel- und Badekur Frauen und Kinder mit heiler Haut und frisch desinfizierten Kleidern wohlgenut hervorgehen und einer großen Plage ledig wieder fröhlich nach Hause pilgern. Da unten befindet sich aber auch das neueingerichtete Quarantainezimmer, d. h. wo solche Fälle hinkommen, welche noch nicht genau diagnostiziert werden konnten, aber ansteckungsverdächtig sind und solche, die absolut isoliert werden müssen wie z. B. jetzt eine Genickstarre. — Ich glaube, freundlicher Besucher, du hast nun das stille Nebstli in Winterthur einwenig kennen gelernt, bist etwas vertraut geworden mit dem Arbeitsfeld von sechs Schwestern (eine siebente arbeitet im Hauptgebäude). Diese bilden eine kleine Familie, schließen sich wohl etwas näher aneinander, gehören sich ein bißchen mehr an, als dies der Fall sein kann in großen Instituten, wo mehr Menschen zusammen sind. Und wenn es dir Freude macht, so setze dich einmal zu uns an unser Eßtischchen in der „guten Stube“, welche von einer traulichen Ecke des Korridors gebildet wird, mit freundlichem Blick in grüne Weite, oder begleite uns zur Feierabendzeit, wenn es warm ist, auf einem Gange um das Nebstli herum, das jetzt unter dem breiten Sternengewölbe besonders friedlich erscheint; Muge und Schmerz sind eingeschlafert worden, das Tagewerk hat sich auf die ruhige Tätigkeit der Nachtschwester reduziert — es ist so still geworden! In dieser Stille aber ruht sich die Seele aus und sammelt neue Kräfte für den kommenden Tag.

Korrespondenzzecke des Pflegepersonals.

Aus der Pflegerinnenschule Zürich. Abteilung Stellenvermittlung. Am Sonntag nachmittag den 19. Juli fand die Frühjahrsversammlung des zu dem Stellenvermittlungsbureau der Schweizerischen Pflegerinnenschule in Zürich gehörenden freien Pflegepersonals statt. Zum erstenmale versammelte sich dasselbe in dem geräumigen Eßsaal des neuen Schwesternhauses, der durch Zurückschieben der Zwischen-Hollwände noch um die angrenzenden Lehr- und Wohnzimmer vergrößert worden war und auf diese Weise reichlich Raum für die zirka 70 Mitglieder zählende Versammlung bot. Den Vorsitz führte die Präsidentin der Stellenvermittlungskommission, Fräulein Dr. Heer. Mit warmen Worten begrüßte sie die Anwesenden, gedachte der vielen Abwesenden, welche entweder aus Gründen beruflicher Natur veranlaßt gewesen waren, ihr Ausbleiben bei der heutigen Versammlung zu entschuldigen oder die sich in letzter Stunde noch durch die ungünstige Witterung davon abhalten ließen, die für viele ja nicht ganz kurze und oft umständliche Reise zum Versammlungsort zu unternehmen. Sie gibt der Freude Ausdruck, unsere Bureauzugehörigen zum erstenmale im eigenen Hause willkommen heißen zu können, das für sie nicht mehr nur die Stelle ihres Arbeitsnachweises bilde, wo sie stets offenes Ohr und warmes Interesse für alle ihre Anliegen finden und wo man immer bereit sei, ihnen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, sondern daß es ihnen durch das „Lesezimmer“ auch gewissermaßen eine Heimstätte, einen Zufluchtsort für freie Stunden und Nachmittage biete. Sie weist auf die großen Vorteile hin, welche für den Bureaubetrieb das Personal und das Publikum aus der Erweiterung der Stellenvermittlungsräume erwachsen, so z. B. aus dem Vorhandensein des bis dahin so peinlich vermißten Wartzimmers, welches für Arbeitsnachfrage und Angebot eine unge störte, gründliche Geschäftserledigung ermöglicht, aus der Neugestaltung des Bureaus, welches nunmehr alleiniges Reich der Stellenvermittlungsfekretärin ist und wo ihr zur Erleichterung ihrer umfangreichen Arbeit und in Anbetracht der stets wachsenden Anforderungen zur Erhöhung ihrer Leistungsfähigkeit eine Reihe verbesserter Einrichtungen zur Verfügung gestellt sind, so z. B. das eigene von ihrem Arbeitstisch aus erreichbare und nur der Stellenvermittlung dienende Telephon, welches die neue Nummer 8010 trägt und das in Zukunft ausschließlich in Stellenvermittlungssachen zu benützen ist, was sich das Pflegepersonal merken und worauf es bei Gelegenheit auch das Publikum aufmerksam machen möge. Als weitere Vervollkommnung des Bureaubetriebes erklärt die Vorsitzende die augenblicklich in Arbeit befindliche neue Kartenregistratur des gesamten Pflegepersonals, durch welche jeder Pflegenden nach ihrer provisorischen Aufnahme auf das Bureau ihre Karte zugeteilt wird, aus welcher ihre Personalien, Art der Ausbildung, frühere, gegenwärtige und eventuell in Aussicht stehende Pflegestellen, kurz alles, was zu einer möglichst zweckmäßigen Platzierung wünschenswert erscheint, ersichtlich ist. (Es werden solche Kartenformulare zur Einsicht herumgegeben.) Durch alphabetische Einreihung dieser Karten, durch deren verschiedene Färbung die drei Gruppen, Kranken-, Wochen- und Kinderpflegerinnen, auseinander gehalten sind, wird eine große und leichte Uebersichtlichkeit des ganzen Bureaupersonals erzielt. Direkt neben das Stellenvermittlungsbureau wurde das Schlafzimmer der Sekretärin verlegt, speziell unter Rücksicht auf die leider nicht seltenen spät abendlichen und frühen Morgenanfragen, welche zwar nicht immer nur Notfälle betreffen, sondern die häufig aus Bequemlichkeitsgründen zur ungehörigen Stunde erfolgen, ohne Rücksicht darauf, daß die wohlverdienten Ruhestunden der angestrengt arbeitenden und ja stets hilfsbereiten Sekretärin nicht ohne Not gestört werden sollten. — Endlich bleibt noch das Lesezimmer zu erwähnen übrig, das gemütlich eingerichtete Zimmerchen links vom Haupteingang, wo entsprechend der nachstehenden Lesezimmerordnung (siehe Beilage 1) dem Pflegepersonal Gelegenheit zu Fach- und Unterhaltungslektüre, zum Schreiben und zum gemütlichen Gedankenaustausch geboten ist, und dessen trauliche Wärme und gemütliche Helle wohl vorzugsweise an den langen Winterabenden wohlthätig empfunden werden wird.

Und noch auf eine andere Institution weist die Vorsitzende hin, welche allerdings erst in Vorbereitung ist und voraussichtlich im Herbst zur Benützung bereit sein wird.

Es ist dies die Bibliothek der Pflegerinnenschule, welche bis dahin nur von deren Patientinnen und den im Hause arbeitenden Schwestern benützt werden durfte und die nun erweitert und alsdann auch dem Bureaupersonal zu den nachstehend verzeichneten Bedingungen (siehe Beilage 2), um deren gewissenhafte Befolgung dringend ersucht wird, zugänglich gemacht werden soll. Es ist zu hoffen, daß namentlich durch die reiche Fachliteratur manchem bisher aus den Reihen der Pflegenden geäußerten Wünsche nach Erweiterung der Berufskenntnisse wird entsprochen werden können. Dem gleichen Bedürfnis entspricht, besonders durch die Beilage der „Blätter für Krankenpflege“, das „Rote Kreuz“, das sich jede Pflegerin halten sollte, umsomehr, da es an Stelle der früheren gedruckten Protokolle über die Pflegepersonalversammlungen und andere wichtige Vorkommnisse in unserem Kreise orientieren wird.

Zum Schlusse übermittelt Fräulein Dr. Heer den Anwesenden die ihr vom Bureau im Interesse eines geordneten Geschäftsbetriebes geäußerten Wünsche und empfiehlt dieselben angelegentlich zur gewissenhaften Berücksichtigung. Sie beziehen sich auf folgende Punkte:

1. Raschere Erledigung der einmal eingeleiteten Vermittlungsunterhandlungen und nicht gleichzeitiges Eintreten auf zwei verschiedene Anfragen.
2. Frankieren der (blauen) Abmeldungskarten immer mit 5 Cts. Frankieren der (roten) Anmeldungskarten nur mit 2 Cts., wenn ausschließlich der eigene Name und das Datum unterschrieben sind, mit 5 Cts., wenn noch die Adresse der Pflegefamilie oder irgend ein anderes Wort beigefügt ist.
3. Vollständige Angabe der ganzen Adresse mit deutlicher Schrift jedesmal auf allen Karten und in allen Briefen.
4. Angabe des Eintrittstages in die neue Pflege auf der Abmeldekarte behufs eventueller späterer Rechnungsstellung durch das Bureau.
5. Benützung der neuen Regulative als stillschweigenden Vertrag zwischen Bureau, Pflegeperson und Publikum, durch welchen dieses letztere allein zur Befolgung der darin festgesetzten Bedingungen (Taxe, Kündigungsfrist, Honorierung) etc. verpflichtet werden kann und auf Grund dessen das Bureau ihnen allein in Meinungsverschiedenheiten zum Recht verhelfen kann.

Nach Schluß der Verhandlungen folgt die Besichtigung der Stellenvermittlungsräume, deren zweckmäßige und freundliche Einrichtung mit ihrem schönen Blick ins grüne Schwesterngärtchen allgemeine Freude erweckte. Alsdann pilgerte die ganze Versammlung, mit Ausnahme einiger wenigen, welche die Pflicht leider allzusehr an ihre Arbeit zurückrief, zum nahen Sonnenberg hinauf, wo beim gemütlichen Abendkaffee Berufserlebnisse ausgetauscht, Heiteres und Trübes aus der Vergangenheit erzählt und Zukunftspläne und Hoffnungen ausgesprochen werden.

Pflegerinnenschule Zürich. Am Freitag den 24. Juli abends versammelte Fräulein Dr. Heer die jungen Schwestern zum letztenmale vor Antritt ihres Urlaubes. An Stelle der üblichen Unterrichtsstunde trat zur großen Freude aller die Uebergabe der Abzeichen unseres Hauses, der Schülerinnenhäubchen und -Bröschchen, an diejenigen, welche die vier Probemonate wenigstens zum größeren Teil mit Erfolg absolviert hatten, nämlich an die sechs Krankenpflegeschülerinnen: Martha Feggli, Frieda Zucker, Hanna Vooser, Emma Wegmüller, Lucy Berguer, Marie Schmid, und an die fünf Wochenpflegeschülerinnen: Margarethe Kofberg, Ida Schönholzer, Berta Huber, Anna Keller, Ida Gosteli. Unter Hinweis auf die Bedeutung der Abzeichen einerseits als Zeichen unseres Vertrauens in die jungen Schwestern, andererseits als beständige stillschweigende Mahner an die große Verantwortung und die ernstesten Pflichten und Aufgaben ihrer Trägerinnen, riet Fräulein Dr. Heer den Anwesenden, noch einmal ernstliche Selbstprüfung zu halten, ob sie mit aufrichtiger Liebe und Begeisterung bereit seien, Sorgen, Leiden und Freuden ihres neuen Berufes auf sich zu nehmen. Sie macht darauf aufmerksam, daß das Verhältnis zwischen der Schule ja erst nur ein lockeres sei, das sowohl von unserer als von ihrer Seite noch mit Leichtigkeit gelöst werden könne, wenn wir oder sie zur Ueberzeugung kommen sollten, es wäre dies aus irgend einem Grunde richtiger. Nachdem Fräulein Dr. Heer auf die verschiedenartigen Pflichten der Schwester ihren Kranken, ihren

Mitschwestern und ihrem Mutterhause gegenüber aufmerksam gemacht, erinnerte sie noch in kurzen Worten an die Gründung unserer Anstalt unter Mithilfe von vielen Tausenden von Schweizerfrauen, die alle freudig bereit waren, ein Scherflein zu dem großen Frauenwerk beizutragen, damit es möglich werde, den mit Liebe und Befähigung zum Pflegeberuf ausgerüsteten Töchtern ihres Landes eine tüchtige Ausbildung und dadurch auch eine gesicherte Lebensstellung zu verschaffen. Möge das Vertrauen dieser Schweizerfrauen in unser Werk, in dessen Leiterinnen und Schülerinnen gerechtfertigt werden, wollen sie uns helfen, uns aller der Schweizerischen Pflegerinnenschule gebrachten Opfer würdig zu erweisen!

Lesezimmer=Ordnung.

(Beilage 1)

1. Das Lesezimmer im Schwesternhaus der Schweizerischen Pflegerinnenschule wird dem in die Listen des Stellenvermittlungsbureau eingetragenen Pflegepersonal zur unentgeltlichen Verfügung gestellt.

2. Dasselbe ist an Sonn- und Wochentagen je von 8—12 und 2—7 Uhr geöffnet.

3. Es liegen in demselben Bücher, Zeitungen und Zeitschriften und zwar sowohl fachliche als auch Unterhaltungslesestoffe auf, wovon jedoch nichts, selbst nicht vorübergehend, aus dem Raume entfernt werden darf; es ist ferner Gelegenheit zum Schreiben vorhanden.

4. Es wird dem Pflegepersonal zur Pflicht gemacht, den Lesestoff sowie das gesamte Inventar des Lesezimmers schonungsvoll zu behandeln und an der Aufrechterhaltung von Ordentlichkeit und Ruhe im Lesezimmer mitzuwirken.

5. Es dürfen keine Besuche in dasselbe eingeführt werden, auch ist es dem männlichen Pflegepersonal untersagt, in demselben zu rauchen.

6. Pflegepersonen, welche bei ansteckenden Krankheitsfällen in Pflege stehen, ist der Besuch des Lesezimmers strengstens verboten.

7. Jeder Besucher des Lesezimmers hat jedesmal bei seinem Eintritt in dasselbe seinen Namen in das aufliegende Journal einzutragen.

Zürich V, den 15. Juli 1908.

Die Stellenvermittlungskommission.

Bibliothek=Ordnung.

(Beilage 2)

Die Bibliothek der Schweizerischen Pflegerinnenschule wird außer deren Schwesternschaft versuchsweise auch dem Pflegepersonal des Stellenvermittlungsbureau zur unentgeltlichen Benützung geöffnet. Es wird je nach Wunsch sowohl Unterhaltungs- als Fachlektüre ausgeliehen. Es gelten dafür folgende Bestimmungen:

1. Die Bücherausgabe erfolgt jeden Samstagnachmittag von 5—7 Uhr im Wartezimmer des Stellenvermittlungsbureau (Schwesternhaus).

2. Es darf gleichzeitig nur ein Buch bezogen und dasselbe nicht länger als ein Monat behalten werden. Es ist daher ratsam, vor Antritt einer voraussichtlich lange dauernden auswärtigen Pflege ein entliehenes Buch auf das Bureau zurückzubringen, wo in solchen Fällen ausnahmsweise Bücher entgegengenommen, niemals aber solche ausgegeben werden, ansonst es nach Ablauf eines Monats zurückgeschickt werden muß.

3. Beim Bezug wird jedes Buch auf den Namen der Bezügerin eingetragen, wodurch diese die Verpflichtung für Instandhaltung und Rückgabe desselben übernimmt.

4. Die Benützung der Bibliothek ist vorzugsweise für die arbeitslosen Zeiten bestimmt; in der Regel sollen die geliehenen Bücher nicht in die Pflegen mitgenommen werden. Ganz besonders ist darauf zu achten, daß die Bücher nicht mit ansteckenden Krankheitsfällen in Berührung kommen. Kommt dies trotz allen Vorsichtsmaßregeln doch einmal vor, so hat die Ueberbringerin des Buches die Pflicht, bei der Rückgabe desselben darauf aufmerksam zu machen, damit die nötige Desinfektion vorgenommen werden kann. Nur wenn das Pflegepersonal es sich angelegen sein läßt, sich genau an obige Bestimmungen zu halten und alle Vorsichtsmaßregeln gewissenhaft durchzuführen, wird es möglich sein, ihm dauernd die Benützung der Bibliothek zu gewähren.

Zürich V, den 15. Juli 1908.

Die Stellenvermittlungskommission.

Aus dem Rot-Kreuz-Pflegerinnenheim Bern schreibt man uns: Die auf den 1. Mai neugemietete dritte Etage ist nun seit mehreren Wochen dem Betriebe übergeben. Bereits sind vier Pflegerinnen dort einlogiert und damit ist die Schwesternzahl nunmehr auf vierzehn angewachsen.

Um dem Ganzen seinen einheitlichen Charakter zu bewahren, ist die Möblierung die gleiche wie in den unteren Etagen, nur für die kleinen Zimmer sind Eisenbettstellen angeschafft worden und hat man dadurch mehr Platz gewinnen können.

Unsere Pflegerinnen sind immer vollauf beschäftigt, wir hätten schon manchmal mehr Arbeitskräfte gebrauchen können. Im Sommer sind sie viel häufiger auswärts in Anspruch genommen als im Winter. Unser Arbeitsfeld erstreckte sich in der letzten Zeit bis nach Clarend, Leyzin, Zermatt, Flims, Arosa, Chemnitz, Paris usw. Jetzt haben auch die Fremdenpflegen wieder angefangen; so sind nach Interlaken in kurzer Zeit fünf Schwestern gerufen worden. Dabei macht sich aber auch wieder der Mangel an Sprachkenntnissen fühlbar, wir wissen oft fast nicht, wie uns einrichten. Die Zwischenpausen sind für die Schwestern immer sehr willkommen. Momente, in welchen sie gehörig ausschlafen, ihre Kleider wieder instand stellen und etwa langversäumte Besuche wieder nachholen; überhaupt langweilen sie sich in solchen Tagen im Heim nicht, haben sie doch untereinander so viel Interessantes von ihren Erlebnissen und Erfahrungen auszutauschen.

Sehr gerne besuchen die Schwestern die im Sommer an verschiedenen Wochentagen abgehaltenen Orgelkonzerte im Münster, zu welchem sie freien Zutritt haben und wo sie immer gediegene, klassische Musik zu hören bekommen.

Nun hat auch die Ferienzeit begonnen; eine nach der andern zieht freudig zu ihren Lieben nach Haus, um ihre wohlverdiente Ruhe zu genießen und sich für die Arbeit wieder neu zu stärken.



Offene Stellen für Gemeindepflegerinnen.

Muttenz (Baselland). Auf 1. Oktober. Salär Fr. 1200, eventuell freie Wohnung. Sich an Pfarrer Obrecht wenden.

Worb (Bern). Auf kommenden Herbst. Bedingungen nach Uebereinkunft. Adressieren an Pfarrer Nis.

Neufirch-Egnach (Thurgau). Sobald wie möglich. Gehalt Fr. 1200. Dr. med. C. Stierlin.

St. Margrethen, Rheintal (St. Gallen). Auf nächsten Herbst. Gehalt Fr. 900. Man wende sich an das evangelische Pfarramt.



—>>> Sprüche. <<<—

An anderer Glück sein eignes finden,
Ist dieses Lebens Seligkeit.
Und anderer Menschen Wohlfahrt gründen,
Gibt göttliche Zufriedenheit.

Wieland.

Es ist eine eigene Sache im Leben, daß, wenn man gar nicht an Glück oder Unglück denkt, sondern nur an strenge, sich nicht schonende Pflichterfüllung, das Glück sich von selbst, auch bei entbehrender, mühevoller Lebensweise einstellt. W. v. Humboldt.



Krankenpflegerinnen

zur Ausübung der **beruflichen Krankenpflege** in Familien gesucht, mit festem, gutem Jahreseinkommen.

Ausweise über die nötigen Kenntnisse, sowie Eignung zum Krankenpflegeberuf sind erforderlich.

Anfragen und Anmeldungen mit Photographie sind schriftlich zu richten an

Schweiz. Rotes Kreuz, Zweigverein Samariterverein Luzern

Berufs-Krankenpflege-Institution

==== **Pflegerinnenheim, Bürichstraße 4** =====

**Kranken-Kissen
Eisbeutel**

Betteinlagen

in nur prima Ware
bei

Julius Roller

1 Amthausgasse 1

Telephon Bern Telephon

R. Pfaff-Schaffter

Weißwaren

Telephon 288 Bern Telephon 288
Spitalgasse 14, I. Stock.

Damen-Wäsche

Herren-Wäsche

Tisch- Bett- und

Küchen-Wäsche

Kinder-Windeltücher

„Sanitas“

von Aerzten und Hebammen empfohlen.

Muster und Auswahlsendungen zu Diensten.

CCCCCCCCCCCCCCCCCCCC

Weinhandlung

Gml. Walker, Biel.

Gelagerte alte Krankenweine:

Dôle de Sion

Santenay

Pommard

St. Estèphe

und Medoc

ferner feine Malaga, Madère
und Champagne français.

Lieferant von verschiedenen Spitalern.

CCCCCCCCCCCCCCCCCCCC

Gesucht

eine tüchtige, erfahrene

Krankenpflegerin

(katholisch) zu einer ältern, franken
Frau. Offerten mit Gehaltsansprüchen
und Zeugnissen an die Expedition
(Genossenschafts-Buchdruckerei Bern)
unter Ziffer B. 11. R.

Gesucht

auf den Herbst eine

Gemeindeschwester.

Nähere Auskunft erteilt Pfr.

**J. J. Obrecht, Muttens (Basel-
land).**

Eine erfahrene, tüchtige

Pflegerin und Hebamme,

die gute Zeugnisse besitzt, sucht in ein
Spital oder Privatspital zu Gynä-
kologie oder Geburtshilfe auf 20. Zull
Stelle.

Offerten sind unter Ziffer 9-M.2.92-
an die Genossenschafts-Buchdruckerei
Bern zu richten.

PHOSPHOMALTOSE

Bestes **Kindernähr-
mittel** besonders zu-
träglich während d. Zahn-
und Wachstumperiode.

Apotheke

D' Bécheraz & C^{ie}

Ecke Waisenhausplatz-Zeughausgasse

Das Pflegerinnenheim des Roten Kreuzes in Bern

verbunden mit einem

Stellennachweis für Krankenpflege

empfehlte sein tüchtiges Personal für Privatpflegen (Krankenwärter, Pflegerinnen,
Vorgängerinnen, Hauspflegen).

Die Vermittlung geschieht kostenlos für Publikum und Personal.

Auskunft durch die Vorsteherin

Predigergasse 10.

Telephon 2903.